

ESTHER VERHOEF & BERRY ESCOBER

Verstoßen



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Nach dem Tod seiner Frau ist Sil Maier mit Susan Staal liiert. Susans Nachbar Sven bittet Sil um Hilfe: Sein Sohn Thomas wurde entführt, und nun fürchtet er, dass dessen Mutter, von der Sven mittlerweile getrennt lebt, die Polizei einschalten und so das Kind in Gefahr bringen könnte. Denn eines haben die Entführer ganz deutlich gemacht: Keine Polizei, oder der Junge ist tot. Deshalb soll Sil Thomas zuerst finden. Eine Spur führt Sven und Sil nach Paris, doch als sich die Suche nach dem Kind einfacher gestaltet, als Sil zu Beginn annahm, kommen ihm Zweifel an Svens Integrität. Weiß Sven mehr über die Entführung, als er zugibt? Und ist er gar selbst darin verwickelt?

Währenddessen wird Susan mit dem Tod ihres Vaters konfrontiert. Sie hatten kein besonders gutes Verhältnis zueinander, da Susan ihm die Schuld dafür gab, dass die Mutter die Familie verließ, als Susan noch ein Kind war. Nun soll das elterliche Haus von ihr zum Abriss freigegeben werden, da der Bau einer Autobahn über das Grundstück geplant ist. Susan entdeckt jedoch im Garten zufällig eine Stelle, an der jemand vor längerer Zeit etwas vergraben zu haben scheint. Sie ahnt Schreckliches und wendet sich an einen alten Freund der Familie, in der Hoffnung, dass er Genaueres über den Verbleib ihrer Mutter weiß. Aber sie erfährt mehr, als ihr lieb ist ...

Autoren

Esther Verhoef ist eine der erfolgreichsten Autorinnen der Niederlande. Sie wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Niederländischen Krimipreis und dem Niederländischen Thrillerpreis, den sie als erste Holländerin nach Autoren wie Nicci French, Dan Brown und Henning Mankell gewann.

Die Autorin ist mit Berry Verhoef alias Berry Escobar verheiratet, und gemeinsam haben sie sich auf das Schreiben von Thrillern verlegt. Ihre Trilogie um Sil Maier wurde für zahlreiche Auszeichnungen nominiert, und der zweite Band »Verstoßen« wurde mit dem »Diamanten Kogel« geehrt. Das Autorenpaar lebt mit seinen drei Kindern in der Nähe von Amsterdam.

Von Esther Verhoef & Berry Escobar außerdem lieferbar:

Verraten. Thriller (47162)

Esther Verhoef
& Berry Escobar

Verstoßen

Thriller

Deutsch
von Ilja Braun

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
»Onder druk« bei Karakter Uitgevers B. V.
und als Neuausgabe 2008
bei Ambo/Anthos Uitgevers, Amsterdam.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2011

Copyright © der Originalausgabe 2004, 2008

by Esther and Berry Verhoef

Originally published by Ambo/Anthos Uitgevers, Amsterdam

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Getty Images/FinePic®, München

Redaktion: Mirjam Madlung

An · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47160-7

www.goldmann-verlag.de

Eine Erinnerung haben
und nicht darüber sprechen können –
das ist eine von vielen Arten
der Einsamkeit.

Brigitte Bardot

1

Miguel pfiﬀ die Melodie aus dem Radio leise mit und trommelte im Rhythmus dazu mit den Fingern aufs Lenkrad. Irgendein Discostück aus den Siebzigern. Besonders laut lief das Radio nicht. Das fiel sonst auf.

Durch das geschlossene Autofenster schaute er nach draußen.

Das gedrungene, holzverkleidete Gebäude der Vorschule lag schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite. Die Vorderfenster, die auf den Spielplatz hinausgingen, waren fast bis auf den letzten Quadratzentimeter mit Figuren aus Pu der Bär und der Sesamstraße vollgemalt. Auf der Eingangstür klebten in der Mitte – oben und unten war Drahtglas – lauter Zettel mit irgendwelchen Mitteilungen.

Er kannte den kleinen weißen Bau inzwischen so gut, dass er mit geschlossenen Augen eine Zeichnung davon hätte anfertigen können. Maßstabsgetreu. Die Breite hatte er sich anhand der Betonplatten erschlossen, die den Spielplatz pflasterten, und mittels geschätzter Höhe und Tiefe die Kubikmeterzahl ausgerechnet. Um dann im gleichen Atemzug zu bestimmen, wie viel C₄ er für den Kasten brauchen würde, wo es anzubringen wäre und in welcher Reihenfolge es optimalerweise gezündet werden müsste.

Völlig sinnlose Informationen.

Es durfte niemand zu Tode kommen. Das war ihm nachdrücklich aufgetragen worden. Aber mit irgendetwas musste er sich schließlich die Zeit vertreiben, während er hier reglos auf

seinem Beobachterposten ausharrte. Ein bisschen Hirngymnastik, damit er nicht einschlief.

Er gähnte und sah auf die Uhr. Beinahe zwölf.

Eigentlich hätte er so einen öden Scheißjob jemandem wie Thierry überlassen sollen. Aber er hatte es nicht mal mit ihm besprochen. Thierry war jung und übermütig, das Testosteron dampfte ihm aus allen Poren. Also machte er womöglich Fehler. Um nicht zu sagen: machte er bestimmt Fehler. Die machte Thierry nämlich am laufenden Band.

Also übernahm er die Sache lieber selbst, obwohl er eigentlich zu gut dafür war. Der Manager von Tesco oder Lidl, der an der Kasse aushilft. Ein Mitglied des Shell-Vorstands als Tankwart. So kam er sich vor.

Aber gut, es gab Schlimmeres. Die Spuren von etwas Schlimmerem trug er tagtäglich mit sich herum. Grimmig kratzte er sich an den Mundwinkeln, schaute kurz in den Innenspiegel des Mietwagens, eines VW Golfs, und wandte verärgert den Blick ab. An die ramponierte Visage hatte er sich noch immer nicht gewöhnt. Bei nasskaltem Wetter wurden die Narben rot und fingen höllisch an zu jucken.

Um nicht ständig an seinem Gesicht herumzukratzen, legte er die Finger ums Lenkrad und konzentrierte sich auf das Vorschulgebäude. Unter den gemalten Bildern an der Wand saßen Kinder an niedrigen Tischen. Zwei Betreuerinnen, kaum älter als fünfundzwanzig, gingen auf und ab, klatschten in die Hände und lachten.

Er sah auf die Uhr. Punkt zwölf. Gleich würde die Zielperson abgeholt. Wie bereits letzten und vorletzten Freitag würde er dem Wagen folgen, um zu prüfen, ob die Fahrt ohne irgendwelche Umwege zu der in einem Außenbezirk gelegenen Villa führte.

Wenn dem so war, würde er seinen Beobachterposten verlassen. Dann konnte es richtig losgehen.

Darauf freute er sich. Aktion. Etwas *tun*, statt abzuwarten.

Während er gelangweilt die naive Fröhlichkeit hinter den Fensterscheiben im Blick behielt, schweiften seine Gedanken nach Kolumbien ab. Noch vor ein paar Jahren hatte er sich ein Leben fernab seines Vaterlands nicht vorstellen können. Aber da hatten sie ihm auch noch nicht diese Clownsvisage verpasst. Diese paranoiden *remalparidos*. Diese Arschlöcher.

Er hatte nur machen können, dass er wegstam, raus aus der Schusslinie, und sich ganz woanders ein neues Leben aufbauen. Das Schicksal hatte es gut mit ihm gemeint, das ließ sich nicht bestreiten. In Europa Arbeit zu finden, war, wie sich herausgestellt hatte, ein Kinderspiel. Erfahrung galt als seltenes Gut und wurde hier, auf der anderen Seite des Atlantiks, auch anständig bezahlt. Sein neuer Boss vertraute ihm hundertprozentig und ließ ihn so viel wie möglich selbst regeln. Der sah ihm nicht auf die Finger. Drei Mann unter sich und ein hohes Maß an Handlungsfreiheit – er konnte sich nicht beklagen.

Am Straßenrand vor der kleinen Schule hielten die ersten Autos. Automatisch griff seine Hand nach der Zeitung auf dem Beifahrersitz. Über dem Lenkrad schlug er sie auf und öffnete dann die Zellophanverpackung eines Schinkensandwichs, das er am Morgen bei der ersten Autobahntankstelle hinter der niederländischen Grenze gekauft hatte. Kauend sah er zur anderen Straßenseite hinüber. Wegen der Passanten machte er sich nicht allzu große Sorgen. Hierzulande waren die Leute viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als dass sie auf andere achteten. Falls er überhaupt jemandem auffiel, ein Typ alleine im Auto, dann sah er mit Zeitung und Sandwich aus wie ein Mann, der in seinem Wagen Mittagspause machte.

Allmählich belebte sich die Gegend. Frauen auf Fahrrädern mit Kindersitzen vorn und hinten, in japanischen Blechkarossen oder auch zu Fuß, mit Kinderwagen, kamen auf das niedrige Gebäude zugeschwirrt wie Fliegen auf ein Stück Scheiße.

Der Saab war heute eher spät dran. Eine schlanke Frau stieg aus. Kostüm, lange rote Locken. Für eine Haushälterin oder ein Au-pair-Mädchen viel zu teuer angezogen.

Die Mutter der Zielperson.

Miguel biss noch einmal in sein Sandwich. Beobachtete, wie die Frau selbstbewusst über den Hof ging, mit erhobenem Kinn, und die anderen Frauen keines Blickes würdigte. Noch eine Woche, dachte er, dann würde ihre sichere kleine Welt einstürzen, in der Auffahrt zu ihrem eigenen Haus.

Die rothaarige Frau kam wieder heraus. Sie trug einen Jungen auf dem Arm, knapp einen Meter groß, mit dunkelblauer Baumwollhose und rotem Polohemd. Hellblondes, wirres Haar, leicht gelockt. Ein durch und durch verwöhnter *bambino*.

Er sah zu, wie die Frau die Zielperson in einem Kindersitz auf der Rückbank festschnallte. Als sie einstieg, ließ er den Golf an.

Langsam fuhr er hinter ihr her.

2

Eisige Kälte kam in den Raum gekrochen. Die trockene, frostkalte Luft brannte ihr in der Nase und in den Augen.

Als hätte jemand die Tür zu einer Kühlzelle geöffnet.

Der junge Mann stand im Türrahmen. Ein unregelmäßiger roter Fleck hatte sich auf der rechten Seite seiner Jacke ausgebreitet. Von dem Einschussloch im Oberarm aus hatte die Kugel durch die Muskelmasse hindurch ihren Weg in den Oberkörper gefunden und war ohne nennenswerten Widerstand durch das weiche Lungengewebe bis ins Herz vorgedrungen. Er war tot gewesen, noch bevor das Geschoss – ein Kaliber .45 aus einer Heckler & Koch Mark 23 mit Schalldämpfer – die andere Seite seines Brustkorbs erreicht hatte.

Sie hatte es mit eigenen Augen gesehen, vor zehn Monaten.

Er glitt ein Stück näher heran, wie eine widerwärtige Schachfigur, die von einer unsichtbaren Riesenhand auf dem Brett verschoben wurde. Am Fußende blieb er stehen. Vorwurfsvoll.

Das sah sie an seinem finsternen Blick.

Er war tot.

Sie lebte.

Sie kannte ihn nicht einmal. Sie hätte nichts tun können.

Der Mann, der neben ihm auftauchte, war etwas größer, auch etwas älter. Maßanzug, graumeliertes Haar. Von seinem Gesicht war nicht mehr übrig als eine klebrige Masse aus Knochensplintern und geronnenem Blut.

Sie sagten nichts, sie taten nichts. Sie standen einfach nur da. Dutzendfach hatte sie das schon gesehen.

Sie wusste, was als Nächstes käme.

Die Frau.

Sie hatte ein rundes Loch im Schädel, wie ein monströses indisches Bindī. Ein 9-Millimeter-Geschoss hatte sich zwischen ihre eckigen Brauen gebohrt. Aus nächster Nähe. Das Einschussloch war die Quelle des Bluts, das in bizarren, rostbraunen feinen Strömen über die straffe Haut ihres Gesichts gelaufen und schließlich geronnen war. Hellgraue Augen starrten sie hasserfüllt an. Ihre Stimme hallte laut von den Wänden des Schlafzimmers wider. Ein Gurgeln, das aus dunkler Tiefe zu kommen schien. In einen hysterischen Schrei übergang.

»Du bist ein Mörder. Hast du gehört? Ein Mörder!«

Lieber Gott, bitte lass das aufhören.

Die Frau kam näher. Bei jedem Schritt wuchs ihr Haar ein Stück nach, ruckartig, wie gefilmte Bohngewächse im Zeitraffer. Es wurde immer dunkler und lockiger und fiel ihr in üppigen Wellen über die Schultern. Aus dem faltigen Hals schossen feine Linien hervor und verzweigten sich, bis ihr ganzes Gesicht davon bedeckt war. Abrupt verschwanden sie wieder, und das Gesicht nahm nach und nach eine neue Form an. Noch abscheulicher als das zerschossene Gesicht des Alten. Noch beunruhigender als das hohle, vorwurfsvolle Starren des Jungen. Noch beängstigender als der stahlharte Blick der Frau.

Als würde sie in einen Spiegel schauen. Dieselben dunkelbraunen Augen. Dasselbe Haar.

Es wurde das Gesicht ihrer Mutter.

Und dann fing ihre Mutter an zu schreien.

Susan saß aufrecht im Bett, schweißgebadet. Ihr Herz raste.

Der Schrei war echt.

Er kam aus ihrer eigenen Kehle.

Im nächsten Augenblick spürte sie, wie zwei Arme sie umfassten. Ein nackter Brustkorb, warm, beruhigend.

»Ganz ruhig.« Sil Maier strich ihr übers Haar.

Langsam öffnete sie die Augen, voller Angst, dass es noch nicht vorbei wäre, dass sie noch einmal in das Gesicht ihrer Mutter schauen müsste – in eine schrecklich entstellte, grässliche Erscheinungsform dieses Gesichts.

»Wieder dieser Alptraum?«

Sie nickte.

»Verdammt«, sagte er leise.

»Tut mir leid.«

»Du brauchst dich für gar nichts zu entschuldigen.« Er löste sich von ihr und wälzte sich aus dem Bett. Reckte sich. Gähnte.
»Möchtest du was trinken? Ein bisschen fernsehen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, es geht schon, wirklich. Ist ja nur ein Traum.«

»Es ist mehr als nur ein Traum, und das weißt du.«

Mit feuchten Augen sah sie ihn an. Sie zitterte.

Er setzte sich wieder neben sie aufs Bett.

»Schau mich nicht so an«, sagte sie.

»Wie?«

»So mitleidig. Als ob ich zu bedauern wäre. Als wär ich so ein Idiot mit einem Problem. Ich brauche kein Mitleid, okay? Es wird schon langsam besser. Das letzte Mal, dass ich diesen Alptraum hatte, ist eine Woche her. Am Anfang jede Nacht, jetzt nur noch einmal in der Woche. Das ist ein Fortschritt.«

Er gab ein Brummen von sich.

»Es kommen auch ein paar Elemente aus *Tanz der Teufel* darin vor«, sagte sie schnell. »Den hab ich gesehen, als ich vierzehn war, und ich war schwer beeindruckt. Also ...«

»In dem Jahr, in dem auch deine Mutter verschwunden ist.«

Sie nickte. »Daher kommt das bestimmt. Ein Sammelsurium von Ereignissen, von denen mein Unbewusstes anscheinend meint, dass ich sie noch verarbeiten muss. Aber es ist alles nicht wahr, und das weiß ich. Du brauchst nicht zu denken, dass ich durchdrehe. Es wird schon wieder.«

Er nahm ihr Gesicht zwischen die Hände und schaute sie ernst an. »Es kommt dir aber so vor, als ob es wirklich wäre.«

»Ja, im Traum. So wirklich, als könnte ich die Hand ausstrecken und sie berühren.« Plötzlich fing sie an zu weinen. Sie konnte es nicht mehr unterdrücken. Langes Schluchzen. Schniefen.

Er legte seine Arme um ihre bebenden Schultern. Sein Kinn auf ihren Kopf.

Sie litt an posttraumatischem Stress. Um das zu erkennen, brauchte man kein Psychologie-Diplom.

Und das Bittere war, dass es keinen Psychologen gab, dem sie mit dieser Geschichte hätte kommen können, ohne dass noch am selben Tag ein bis an die Zähne bewaffnetes Sonderkommando in ihre Wohnung einfiel. Denn es war nicht nur ihre Mutter, die als Geist aus grauen Urzeiten nachts an ihrem Bett Stellung bezog. Und erst recht war die Mutter nicht der unmittelbare Auslöser für diese lebhaften Angstträume, die Susans Nachtruhe und ihre Nerven in den vergangenen Monaten so oft auf die Probe gestellt hatten.

Er konnte ihr nicht helfen. Sie musste selbst damit fertig werden. Der einzige Beitrag, den er leisten konnte, war, sie zu lieben. Und mit ihr zu hoffen, dass es eines Tages vorbei wäre und sie wieder normal funktionieren könnte.

Er spürte ihren Körper leicht zittern und zog sie fester an sich. Roch einen Hauch von Shampoo in dem langen braunen Haar, das ihr schweißnass im Gesicht klebte. Küsste ihren Haaransatz und strich ihr über den Rücken. Spürte, wie sein Körper auf ihre Nähe reagierte, und verfluchte sich im Stillen dafür. Sex mit ihr war großartig. Aber es war der falsche Moment.

Er versuchte, an etwas anderes zu denken. »Bist du sicher, dass du nicht kurz aufstehen willst? Etwas trinken? Soll ich dir einen Tee kochen?«

Sie nickte vage und wischte sich mit der Hand die Nase ab.

Er ging ins Wohnzimmer. Der Holzboden unter seinen bloßen Füßen knarrte. Er knipste das Licht an und ging weiter in die offene Küche. Sah auf die Uhr an der Wand. Drei Uhr.

Er füllte den Wasserkocher, schaltete ihn ein, und während das Wasser zu säuseln begann, durchsuchte er die Schränke nach Tee. Susan hatte keinerlei Ordnungssystem, alles lag durcheinander. Fündig wurde er schließlich in einem Hängeschrank hinter den Tellern.

Er lehnte sich an die Spüle und ließ den Blick durch das Wohnzimmer wandern. Gelbe Couchgarnitur, Fußbodendiehlen aus Kiefernholz, an der Wand ein paar Kunstposter und Vergrößerungen ihrer fotografischen Arbeiten. Darunter auch eine Strandfoto aus Hurghada: symmetrische Reihen von Sonnenschirmen, die aussahen wie Soldaten in Reih und Glied, neben verwaisten Liegen vor dem Hintergrund einer untergehenden Sonne. Eine grobkörnige Momentaufnahme des ägyptischen Küstenorts, wo sie einander vor beinahe drei Jahren kennengelernt hatten.

Damals war er noch verheiratet gewesen, hatte noch mit Alice in dem selbst entworfenen Bungalow in Zeist gewohnt. Designereinrichtung aus gebürstetem Stahl, Naturstein und rotem Kalbsleder. Wenn er heute daran zurückdachte, kam es ihm vor wie eine Szene aus dem Leben eines anderen.

Als er die Milch aus dem Kühlschrank nahm, hörte er aus dem Schlafzimmer Susans unterdrücktes Schluchzen. Sie wollte nicht, dass er sie hörte. Sie war tapfer. Die tapferste Frau, die er kannte. Eine echte Powerfrau. Und er konnte ihr nicht helfen.

So gern er auch wollte.

Susan hatte mehr durchgemacht, als sie psychisch vertragen konnte. Das war in den letzten Monaten durchaus deutlich geworden. Keine einzige Nacht hatte sie mehr durchgeschlafen.

Nur weil er so ein verdammter Idiot gewesen war und geglaubt hatte, einfach alles im Griff zu haben, die ganze Welt.

Vor gar nicht so langer Zeit war er mit einem baumstarken Kerl aneinandergeraten, weil der ihn angebrüllt hatte: »Was glaubst du eigentlich, wer du bist, Superman?«

Der Typ hatte den IQ einer Amöbe gehabt, aber mit seiner Frage hatte er ins Schwarze getroffen. Das Leben abseits der normalen Gesellschaft hatte seine eigenen Gesetze, und die ließen ziemlich viel Spielraum. Je mehr Zeit man dort zubrachte, umso weniger fühlte man sich überhaupt noch irgendwelchen Gesetzen unterworfen, nicht einmal den Naturgesetzen. Wenn man sich öfter in Lebensgefahr befand als auf irgendeinem Empfang, dann wurde dieses Gefühl der Unbesiegbarkeit nur noch stärker. Aber es blieb nur ein Gefühl.

Im Grunde konnte er von Glück sagen, dass er jetzt hier war. Dass sein vermodernder Körper nicht ein paar Bäumen in einem abgelegenen Waldstück als Kompost diene. Oder den Schweinen eines korrupten Bauern als Futter. Der Faden war zu dünn. Und das Leben, das er jetzt hatte, war ihm zu kostbar. Susan war ihm kostbar.

Vor zehn Monaten, als er bei ihr eingezogen war, hatte er beschlossen: Es war vorbei. Aus. Vergangenheit.

Irgendwie weckte allein schon dieser Gedanke eine stille Panik, die er nach Kräften unterdrückte.

Das Schluchzen im Schlafzimmer war verstummt. Er hörte, wie sie die Decke aufschüttelte und wieder ins Bett ging. Die Sprungfedern der Matratze gaben ein leises Quietschen von sich.

Er nahm den Wasserkocher, goss das kochende Wasser in einen Becher und hängte einen Teebeutel hinein. Gab etwas Milch und zwei Stückchen Zucker hinzu. Noch mit Umrühren beschäftigt, machte er sich wieder auf den Weg ins Schlafzimmer, reichte ihr den Becher, setzte sich neben sie aufs Bett

und legte eine Hand auf ihr Bein. Sie nippte an dem Tee, legte ihre Hand auf seine und strich geistesabwesend mit den Fingern darüber.

»Vielleicht brauchen wir mal einen Tapetenwechsel«, sagte er.

»Warum?«

Er zuckte mit den Schultern. »Vielleicht hilft es. Abstand gewinnen, im wahrsten Sinne des Wortes.«

»Wo sollen wir denn hin?«

»Das darfst du entscheiden.«

Sie nahm noch einen Schluck Tee. Denkfalten traten auf ihre Stirn. »Paris«, sagte sie schließlich. »Da war ich schon eine ganze Weile nicht mehr.«

Überrascht sah er sie an. »Paris? Das ist doch gleich um die Ecke. Da können wir ...«

»Ich muss nicht erst zwanzig Stunden im Flugzeug sitzen, das hab ich schon öfter erlebt. Paris, das klingt gut. Da kenne ich mich aus.« Sie unterbrach sich kurz. Strich ihm mit der Hand über den warmen Oberschenkel und weiter hinauf. »Manchmal ist es beruhigend festzustellen, dass bestimmte Dinge noch da sind.«

Er hielt die Luft an. Etwas Dunkles trat in ihren Blick. »Das ist auch noch da«, brachte er mit heiserer Stimme heraus.

Sie schenkte ihm ein mattes Lächeln. »Schön.«

»Beruhigt dich das?«

»Und ob.« Sie stellte den Becher auf dem Nachtschränkchen ab. »Aber ich glaube, ich brauche noch viel mehr Beruhigung.«

3

Walter fand es durchaus angenehm, frühmorgens schon zu arbeiten, zu einem Zeitpunkt, der von den meisten noch als späte Nacht betrachtet wurde. Er hatte dann das Gefühl, einen Vorsprung vor dem Rest der Welt zu haben. Ein Rhythmus, den er sich mit der Aufnahme seines Jurastudiums angewöhnt hatte: spät ins Bett, früh wieder raus. Mehr als sechs Stunden Schlaf gestand er sich nicht zu. Mehr brauchte er auch nicht.

Die gute Neuigkeit war, dass er den Statistiken zufolge in den nächsten Jahren mit noch weniger Schlaf auskommen würde. Die schlechte Neuigkeit war damit untrennbar verbunden: der bedenkliche Vorteil von Ermäßigungen im öffentlichen Nahverkehr, bei Konzerten und in Vergnügungsparks.

Es kam ihm geradezu surrealistisch vor: zweiundfünfzig zu sein.

Dabei hatte er sich noch nie so gut gefühlt wie in den vergangenen zwölf Monaten. Er hatte erst die fünfzig überschreiten müssen, um zu begreifen, dass ihm weit mehr Möglichkeiten offenstanden, als er immer gedacht hatte. Über manche Dinge sollte man nicht lange nachdenken. Man sollte sie einfach tun.

Das wusste er jetzt.

In den letzten, an der Seite von Emily verbrachten Jahren – es waren die letzten ihrer sechsundzwanzig Ehejahre – hatte er sich nach und nach an die Vorstellung gewöhnt, dass er keine dreißig mehr war. Dass die Uhr auch für ihn nicht stillstand, hatte er zunächst an praktischen Dingen gemerkt. Daran, dass er Fälle von Menschen – erwachsenen Menschen – vorgelegt

bekam, deren Geburtsdaten in den sechziger Jahren lagen. Später kamen sogar Anwälte zu ihm, die in den Siebzigern zur Welt gekommen waren. Durchaus keine Rotznasen, sondern Leute mit einer ordentlichen Ausbildung, mit Erfahrung und einem scharfen Verstand, dem er Rechnung tragen musste.

Die anderen Dinge waren weniger auffällig. Sie hatten sich nach und nach eingeschlichen. Emily schloss sich einer Bridge-Runde an, während er selbst abends mit einer Zigarre und einem Buch in seinem Arbeitszimmer saß.

Dass es auch anders hätte sein können, kam ihm nicht einmal in den Sinn.

Als dann Valerie Nielsen wie ein roter Wirbelwind in sein Haus und seine Welt hineingestürzt war und nicht wieder daraus verschwinden wollte, hatte er sie zunächst ein bisschen wie eine Tochter behandelt. Langsam, aber sicher hatten sich dann jedoch die Machtverhältnisse verschoben, angefangen beim vertraulichen Duzen, bis ihm allmählich klar wurde, dass Valerie ihrerseits alles Mögliche in ihm sah, aber gewiss keine Vaterfigur.

Erst wollte er es nicht wahrhaben, ja nicht glauben. Valerie kam ihm vor wie ein Wesen von einem anderen Planeten, aus einer anderen Zeit. Und sie wollte *ihn*? Er bemühte sich umgehend, seine Versäumnisse nachzuholen. Kaufte ein Mountainbike und legte sich einmal pro Woche auf Emilys Sonnenbank. Sein Friseur verpasste ihm einen moderneren Schnitt, und als er sich daran erst einmal gewöhnt hatte, fiel es ihm auch leichter zuzugeben, dass er in einem roten Gaastra-Pullover tatsächlich jünger aussah. Sicher zehn Jahre jünger als im englischen Maßanzug, mit dem er bisher verwachsen schien.

Seine Wiedergeburt hatte sich innerhalb eines knappen halben Jahres vollzogen. Sie war Emily nicht entgangen, aber auch Valerie hatte sie bemerkt. Als sie ihrem Tierarzt endlich den Laufpass gab, konnte Walter sein Glück kaum fassen.

Für Emily war das Ganze weniger leicht zu verdauen. Noch immer rief sie ihn gelegentlich, wenn sie zu viel getrunken hatte, mitten in der Nacht wütend an. Aber sie hatte ihren Unterhalt und ihre Freundinnen vom Bridge.

Sie würde es schon überleben.

Valerie und ihr kleiner Thomas. Solange er diese beiden um sich hatte, kam er sich zwanzig Jahre jünger vor.

War er zwanzig Jahre jünger.

Und da durfte nichts dazwischenkommen.

Er stand auf, ging um seinen Nussbaumschreibtisch herum und über den Perserteppich zum Bücherschrank. Dort blieb er kurz stehen und lauschte. Valerie schlief noch. Thomas war bei seinem Vater.

Er war ganz allein.

Er kniete sich vor dem Schrank auf den Boden und schlug eine Ecke des Teppichs zurück. In dem Holzboden darunter befand sich ein Ring. Er nestelte ihn aus seiner Aussparung und zog daran. Die Luke ging auf.

Darunter befand sich ein ausbetonierter Hohlraum von kaum einem halben Meter Tiefe. Darin lag ein alter, staubiger Colt Python. In den Zylinder des schweren Revolvers passten sechs .357 Magnum-Patronen. Neben der Waffe lag eine Schachtel mit der passenden Munition. Walter hatte noch keine einzige dieser Patronen verschossen. Er hatte die Waffe Anfang der achtziger Jahre beiseitegeschafft und sie seither gehütet wie einen Schatz.

Sie war ein Andenken. Ein zugegeben zweifelhaftes Souvenir. Niemand wusste davon.

Neben der Waffe stand ein kleines Kästchen. Er beugte sich vor und fegte den Staub vom Deckel. Drehte den Schlüssel im Schloss und öffnete das Ding.

Ein vergilbtes, viereckiges Foto mit weißem Rand, aus demselben Jahr, in dem er auch den Colt an sich genommen und

sein Jurastudium begonnen hatte. Von dem Foto hatte er sich seither genauso wenig trennen können wie von dem Colt. Auch wenn er es vernünftigerweise hätte verbrennen sollen.

Drei Männer waren darauf abgebildet. Er strich mit den Fingern über das glatte, dicke Papier. Wie jung sie damals noch waren. Anfang dreißig und noch so naiv. Ihre Gesichter strahlten förmlich vor Enthusiasmus und Selbstvertrauen. Geran Staal, der Bildhauer-Wüstling mit schwarzem Bart wie ein Seeräuber aus dem griechischen Altertum. Er selbst, ein langer bleicher Lulatsch im Oberhemd, mit unsicherem Lächeln und Intellektuellenbrille im Gesicht. Zwischen ihnen ein blonder Mann, gebräunt wie ein amerikanischer Präsidentschaftskandidat, selbstsicher grinsend.

Eine wenig überzeugend wirkende Zusammenstellung von Freunden. *Freunde*. Er kaute auf dem Wort herum und lächelte bitter. Ein dunkler Schatten kroch über sein Gesicht.

Nachdem er einen letzten Blick auf das Foto geworfen hatte, legte er es zurück, schloss die Luke und drapierte den Teppich wieder darüber. Setzte sich in den gepolsterten Ledersessel hinter seinem Schreibtisch und faltete auf der Schreibunterlage die Hände. Betrachtete mit schiefem Blick die vor ihm liegende Lokalzeitung und ihre Schlagzeile. Den Artikel hatte er seit gestern schon unzählige Male gelesen. Er hatte ihn ziemlich nervös gemacht.

Rijkswaterstaat, die oberste Straßen- und Wasserbaubehörde, hatte die Pläne vorangetrieben. Länger als ein halbes Jahr würde es jetzt nicht mehr dauern, bis die Probleme buchstäblich ans Licht kämen. Probleme mit weitreichenden Konsequenzen für alle Beteiligten.

Vor allem die Konsequenzen für ihn selbst machten Walter nervös. Ließ er den Dingen ihren Lauf, standen die Chancen, dass die Sache herauskam, zehn zu eins. Die Pathologen waren heutzutage ziemlich geschickt. Bestimmt waren sie in der

Lage, das Datum zu bestimmen, und wenn sie dann anfangen herumzuwühlen, war es durchaus möglich, dass sie dabei auf ihn stießen.

Es lag so lange zurück. Alle, die damals dabei gewesen waren, hatten geschwiegen wie ein Grab. Als ob es nie geschehen wäre. Aber manchmal bedurfte es keiner Worte, um eine Geschichte zu erzählen.

Er fuhr sich durch sein ergrauendes Haar und kniff die Augen zusammen. Es war nicht schwer sich auszumalen, was passieren würde. Sein Amt als Richter müsste er niederlegen. Damit konnte er zur Not noch leben. Aber im Windschatten des ganzen Medienspektakels würde Valerie ihn verlassen. Da war er sicher.

Sie würde ihn nie mehr sehen wollen.

Ein letzter Blick auf die Schlagzeile. Grimmig biss er sich auf die Unterlippe. Er wusste, was er zu tun hatte.

4

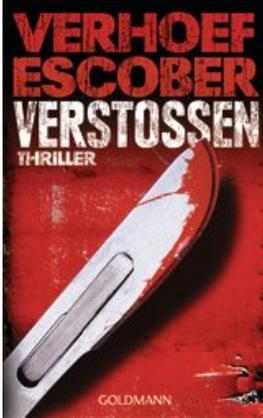
Die Weiden und schmalen Polderwege lagen direkt hinter dem historischen Stadtwall von Den Bosch, keine fünf Minuten von Susans Wohnung entfernt. Maier war schon eine Dreiviertelstunde in ruhigem Tempo von etwa elf Stundenkilometern gelaufen. Inzwischen befand er sich auf dem Rückweg. Sein Körper arbeitete wie eine gut geölte Maschine.

Er genoss die langsame Steigerung der Geschwindigkeit, den eintönigen Widerhall seiner Schritte auf dem Boden, seinen Körper, der bereit war, alles zu geben. Wie das Blut sich noch durch die kleinsten Äderchen hindurchpresste, um zusätzlichen Sauerstoff anzuliefern, sodass die Haut zu glühen anfang. Täglich lief er eine Runde von zwölf Kilometern. Manchmal hängte er noch ein paar dran, je nachdem, wie unruhig er sich fühlte und wie lange es dauerte, bis die Endorphine ihm jene Euphorie verschafften, von der er zunehmend abhängig wurde.

Normalerweise war das Laufen eine hervorragende Methode, um den Kopf frei zu bekommen. Heute ließen sich seine Gedanken einfach nicht in den Hintergrund drängen.

Die Unruhe nahm zu. Es hatte wenig Zweck, das zu leugnen. Sie plärrte in seinem Innern vor sich hin wie ein leise gedrehtes Radio. Ein Geräusch, das ihm kaum auffiel, solange er mit irgendetwas beschäftigt war, das ihm aber, wenn er abends hellwach im Bett lag, wie ein Nebelhorn durch den Kopf dröhnte.

Er versuchte, dieser Unruhe rational beizukommen, indem er sich klarmachte, dass er seinen Platz im Leben nunmehr gefunden hatte. Mit fünfunddreißig hatte er alles erreicht, was er



Esther Verhoef, Berry Escobar

Verstoßen

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47160-7

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2011

Kidnapping - die Spur führt Sil Maier bis nach Paris

Nach dem Tod seiner Frau ist Sil Maier mit Susan Staal liiert. Susans Nachbar Sven bittet Sil um Hilfe: Sein Sohn wurde entführt, und nun fürchtet er, dass der neue Lebensgefährte seiner Exfreundin, die Mutter seines Sohns, die Polizei einschalten und so das Kind in Gefahr bringen könnte. Deshalb soll Sil den Jungen zuerst finden. Eine Spur führt Sven und Sil nach Paris, doch als sich die Suche nach dem Kind als einfacher erweist, als Sil zu Beginn annahm, kommen ihm Zweifel an Svens Integrität ...